4° Austr. 35.

R

Getreue Darstellung
des Auflaufs,

welchen

die französische Bothschaft

durch Aushängung einer dreyfärbigen Fahne

den 13. April 1798 in Wien veranlaßt hat.

Von einem Augenzeugen.

Der Gemeingeist und die Fürstentreue der Oesterreichischen Unterthanen hatte den Französischen Kriegsheeren in eben dem Augenblicke, als sie dem Herzen der Erbstaaten sich näherten, einen mächtigen Damm entgegen gestellt, und durch die Präliminarverhandlungen zu Leoben den Grund zu dem nachher in Campo formio geschlossenen Frieden gelegt. Der Kaiser, in der Erwartung daß die Franz. Regierung den Frieden eben so sehnlich wünsche als sie es allenthalben zu versichern sich angelegen seyn ließ, glaubte zur Herstellung der Ruhe in ganz Europa den Grund zu legen, indem er seinen Unterthanen auch mit bedeutenden Aufopferungen den Frieden bewirkte, der immer der Herzenswunsch dieses menschenfreundlichen Monarchen war.

Die Ankunft einer Franz. Gesandtschaft muste die natürliche Folge des Friedenschlusses seyn. Aber es mangelte eine vorläufige freundschaftliche Uebereinkunft über die wahrscheinlichen Neuerungen, welche die Französ. Gesandten bey fast allen Mächten forderten. Wenigstens ward das Publikum in Wien durch die unvermuthete Ankunft des General Bernadotte überrascht. Er selbst, in diplomatischen Geschäften ganz ungeübt, nur an den Krieg gewohnt, befand sich in dem Fälle beynahe in Allem von seinen Sekretären und Adjudanten abzuhängen, welche über den kriegerischen Ungestüm des Bothschafters eben so wenig, als dieser über das zudringliche trotzige Betragen jener, zufrieden schienen. Er selbst that sich alle Gewalt an, um, wenigstens im Anfange, verbindlich und eingezogen zu seyn; aber sein Gefolge erschien nicht in dem nämlichen Lichte. Es bestand aus einem Trupp junger verwilderter unverständiger Leute, welche ohne Achtung für Völkerrecht und gesellschaftliche Bande über alles, was andern Nazionen heilig oder ehrwürdig war, spotteten, alles geringe schätzten, was sie anders fanden als es in ihrer Heimath ist, und durch Praleregen wenig guten Willen bezeugten die neuen Freundschaftsbande zwischen zwey ausgesöhnten Mächten fester knüpfen zu wollen. Männern, deren Blick tief in die Zukunft sah, ahndete schon damahl wenig Gutes; aber die Gutmüthigkeit der Wiener duldete den Uebermuth dieser Jünglinge, den es auf Rechnung ihres Alters und ihres Mangels an Erfahrung oder an Erziehung schrieb, und das K. K. Ministerium sah mitleidig über viele Insolenzen weg, benahm sich gegen die Bothschaft mit schonender Mässigung, behandelte sie mit zufriedenstellender Nachgiebigkeit, und hoffte von der Zeit und der Einsicht der Französ. Regierung Abhülfe. Unmöglich konnte dieselbe von den persöhnlichen Eigenschaften dieser Leute genau unterrichtet seyn; sie würde sonst keine Personen gewählet haben, welche so wenig geschickt waren das gute Vernehmen zwischen beyden Mächten zu erhalten, zu befestigen, und ihrer Nation bey derjenigen, zu der sie gesandt wären, Achtung zu erwerben.

Aber auch in dieser Lage blieben die Sachen nur durch kurze Zeit. Das Betragen des Bothschafters ward mit jedem Tage zudringlicher und der Uebermuth seiner jungen Leute unerträglicher. Die Bothschaft vermied mit auffallendem Widerwillen allen Umgang mit geachteten Personen, und beschränkte sich auf verworfene Flüchtlinge, und auf wenige Fremdlinge, welche an dem Lande, das sie gutwillig in seinen Schoos aufnahm, undankbar wurden.

Die Französische Bothschaft schien es darauf angelegt zu haben, die beyden Mächte, es koste was es wolle, zu entzweyen. Nachdem unzählige Neckereyen und Zudringlichkeiten mit weiser Mässigung von dem K. K. Ministerium theils befriediget, theils abgelehnt wurden, glaubte sie den Augenblick vorhanden, in welchem sie die friedlichen Bewohner Wiens entzweyen, und falls es mißlingen sollte, unter gutem Vorwande sich entfernen und zwischen den beyden Mächten neue Mißverständnisse erregen könnte.

Die folgende Geschichts-Erzählung wird den Plan und den Gang ihrer Ideen näher entwickeln.

Wie wenig kannten sie die Anhänglichkeit und die Treue der Oesterreichischen Unterthanen für einen allgeliebten Landesfürsten! wie irrig hoften sie in Wien die Auftritte zu wiederholen, welche, leider, in andern Hauptstädten durch Emissäre vorbereitet, und durch junge Brauseköpfe sind erregt worden!

Am 12ten und 13ten April nahm der General Bernadotte alles, was er vermög seiner Creditsbriefe bey den Banquiers noch stehen hatte, zu sich. Er erklärte sich gegen den Logenmeister des Hoftheaters, daß er auf das Abonnement eines ankommenden fremden Sängers sich nicht einlassen könne, weil er in kurzem von hier abzureisen gedenke. Er ließ heimlich eine Fahne verfertigen, und betrieb bey den Handwerksleuten diese Arbeit mit der ahndungsvollen Dringlichkeit, daß sie bis zum 13ten April Nachmittags fertig seyn müsse, weil sie ihm sonst nichts mehr nütze. Hätten diese Handwerksleute ihrer Pflicht gemäß die Bestellung dieser seltsamen Arbeit der Obrigkeit angezeigt, so würde vielleicht auch dieser Versuch noch fruchtlos geblieben seyn! Aber alles geschah in größter Stille! und noch am 13. April ward das Publikum mit einem unerwarteten Anblicke überrascht.

Abends gegen 7 Uhr steckte der General Bernadotte auf dem Balkon seiner Wohnung eine bey 4 Ellen lange dreyfärbige Freyheitsfahne tief in die Gasse hinaus.

Wer je in Hauptstädten sich aufgehalten hat, kann von dem Erfolge eines so auffallenden Phänomens sich eine Vorstellung machen. Die ersten Vorübergehenden, welche im Erstaunen über dies ungewöhnliche Schauspiel stehen blieben, konnten sich weder die Veranlassung noch die Absicht davon erklären; als aber die Zahl der Zuschauer wuchs und Gelegenheit gab Betrachtungen darüber anzustellen, waren die Deutungen über diese in hiesiger Gegend so ungewöhnliche Erscheinungen sehr verschieden. Einige hielten es für eine Blutfahne, welche den Krieg ankündet; andere für einen, dem Kaiser zum Trotze, der österreichischen Nation angethanenen

Schimpf; noch andere für eine Aufforderung zum Aufruhr. Diese Muthmassungen wurden durch das sich verbreitete Gerücht noch vermehrt, daß auf der Fahne die Worte Freyheit und Gleichheit in deutscher Sprache geschrieben seyen; ein Umstand, welcher wegen der eingebrochenen Dämmerung nicht auf der Stelle zu berichtigen war.

Schon hatte sich in dieser volkreichen Stadt vor der in einer der besuchtesten Gegenden sich befindlichen Wohnung des Bothschafters viel Volk aus allen Classen versammelt, und sein Mißvergnügen um so lauter geäussert, je beleidigender das Betragen der am Thore harrenden Dienstleute des Bothschafters, je spöttischer die Gebehrden der auf dem Balkon befindlichen Personen waren, als der Polizey-Oberdirektor, und der Platz-Oberste von diesem Vorfalle unterrichtet, mit einigen Offizieren und Beamten herbeyeilten und alle Beredsamkeit aufbothen, um die zahlreiche Versammlung zum friedlichen Abzuge zu bewegen. Die Achtung, welche die erstgenannten Personen bey dem ganzen Publikum geniessen, würde wahrscheinlich auf die bekannte Folgsamkeit der Einwohner Wiens mit gutem Erfolge gewirket haben, wenn nicht in eben diesem Augenblicke der General Bernadotte mit wüthender Gebehrde, mit der einen Hand auf dem Griffe des Säbels und mit geballter Faust an das Thor gerannt wäre, und mit beleidigenden Drohungen und pöbelhaften Schimpfwörtern die Erbitterung der Anwesenden auf das höchste getrieben hätte. Er befand sich nach dem glaubwürdigen Berichte des verdienstvollen Polizey-Oberdirektors und mehrerer Augenzeugen, in einem Zustande, der von einer Veranlassung herzurühren schien, welche man von einem Manne von Erziehung, am allerwenigsten von einem Manne seines Ranges, kaum vemuthen sollte?

Nun gewann der Auftritt ein ernstlicheres Ansehen; das immer häufiger herzuströmende Volk fieng an lauter zu werden, und die Hinwegschaffung der Fahne unbedingt zu fordern. Vergeblich ward der General Bernadotte angegangen, die Fahne einzuziehen; vergebens begab sich der Platz-Oberste von einem Offizier begleitet in des Bothschafters Wohnung, um ihn durch Zurückziehung der anstössigen Fahne zur Stillung der Unruhe zu bewegen. Der General Bernadotte empfieng den Obersten mit den beleidigendsten Drohungen, und vergaß alle Achtung, die er dem Charakter dieses Mannes, und dem Amte, das er bekleidet, schuldig war. Die Beamten schickten um Kavallerie- und Infanteriepikete; welche zwar eiligst herbey kamen, und die Anhäufung der Volksmenge möglichst abhielten, aber die Strasse nicht mehr zu leeren vermochten, wo das Volk, durch die empörenden Drohungen immer mehr gereitzt, mit Steinen nach den Fenstern des Generals Bernadotte zu werfen begann. Dieser hatte inzwischen das Thor des Hauses geschlossen; aber der Steinregen dauerte, aller Vorstellungen der Beamten ungeachtet, fort, und der Kaiser, welcher das Völkerrecht auch dann ehrt, wenn man es an ihm verletzt, gab den Militär-Behörden den Befehl, die Garnison ausrücken zu laßen, und die Stadtthore zu sperren, so wie die Civilbehörden von Seiner Majestät die zweckmässigsten Weisungen erhielten, um die Ruhe auf das baldigste herzustellen.

Der Franz. Bothschfter, da er sich im Gedränge sah, schrieb einen drohenden Brief an den K. K. Minister der auswärtigen Geschäfte, in welchem er es sich herausnahm die vor seinem Hause versammelte Menge einen zügellosen Pöbel zu nennen, und mitten in der Nacht augenblickliche unbedingte Genugthuung forderte.

Er erhielt hierauf die mündliche Versicherung, daß man alles anwenden würde, um die Ruhe herzustellen. Auf eine abermahlige Note erhielt er diese nämliche Zusicherung in einer schriftlichen Antwort, und der nach Paris bestimmte K. K. Minister, Freyherr v. Degelmann, der sich mit Mühe u. Gefahr zu der Wohnung des Bothschafters wagte, brachte den größten Theil dieser stürmischen Nacht bey ihm zu.

Indessen alle Behörden mit den zweckmäsigsten Anstalten beschäftiget waren, versuchte es einer aus der Menge den Balkon von aussen zu erklettern, und die Fahne herabzuwerfen. Diese ward theils verbrannt, theils zerrissen, und der Ueberrest, von einer Menge Volks begleitet, auf die Hauptwache gebracht, wo sie, um mehrere Auftritte zu hindern, von dem kommandirenden Offizier in Verwahrung genommen ward.

Nachdem es nun einmal so weit gekommen, und das Volk durch den Spott und die Beschimpfungen, die ihm aus des Bothschafters Hause widerfuhren, aufs Aeusserste gebracht war, kan es Niemanden befremden, daß die Sachen noch weiter getrieben wurden. Noch bevor die Verstärkungen der Reiterey und der Grenadiere aus den entlegenen Vorstädten herbeyeilen konnten, wurden die Thore des Hauses, in welchem der Bothschafter wohnte, eingesprengt, die Fenster und das Küchengeschirr in den Wohnungen zu ebener Erde zertrümmert, ein Paar Wägen beschädigt und hinweggeführt, welche letztere aber von den Wachen wieder in Sicherheit gebracht wurden. Nur mit der äussersten Mühe gelang es dem Militär, die Haupttreppe zu besetzen, das Volk von dem Eindringen in die Zimmer des Bothschafters abzuhalten, und sowohl seine Person als sein Gefolge vor aller Verlezung zu bewahren, welche um so mehr zu besorgen war, als von dem Gefolge mehrere Schüsse, jedoch zum Glück ohne allen Erfolg, auf das Volk geschahen.

Endlich ward bis nach 2 Uhr Nachts die Ruhe wieder hergestellt. Zu größerer Vorsicht blieben auch noch am folgenden Tage (den 14ten) die Zugänge der Strasse, welche zu der Wohnung des Bothschafters führt, durch Militärwachen geschlossen, die Garnison blieb fortwährend unter den Waffen, und es erschien sogleich eine Proklamation des Polizeyministers, in welcher auf Befehl Sr. Maj., und in dem väterlichen Tone, mit welchem dieser Monarch immer zu seinen Unterthanen zu sprechen pflegt, er die Eigenmächtigkeit, mit welcher das Volk sich selbst zum Richter aufwarf, misbilligte, es zur Ruhe ermahnte, und die Urheber eines neuen Zusammenlaufs auf die Ahndung verweist, welche die Gesetze für jede Gewaltsamkeit bestimmen. Der franzöf. Bothschafter hielt sich nun an keine Formen mehr, an keine unter allen Völkern bestehende Gewohnheit. Er schickte am 14. April Morgens, unerachtet die angränzenden Strassen noch mit Volk angefüllt wa-

ren, welches die Neugierde herbeyzog, einen seiner Offiziers ohne alle Begleitung mit einem Schreiben gerade an den Kaiser, in welchem er unbedingt auf Ertheilung eines Paßes zu seiner Abreise drang; dieß ward ihm durch den Cabinetsminister, Grafen von Colloredo auf die verbindlichste Weise beantwortet. Am nähmlichen Tage Nachmittags sandte der Kaiser den Grafen v. Saurau und den Freyherrn v. Degelmann an den Bothschafter, um dies Misverständnis auseinander zu setzen; aber der Bothschafter drang unaufhaltsam auf seine Abreise, obschon die Stadt wieder der nähmlichen Ruhe genoß, in der sie sich seit undenklichen Zeiten befand.

Der Paß ward ihm ertheilt, ein von ihm abgeschickter Courier auf dessen Verlangen sogar durch einen K. K. Offizier begleitet, und der Bothschafter reiste am 15. April um Mittagszeit unter einer Menge ruhiger Zuschauer sammt seinem Gefolge in 5 Wagen von Wien nach Rastadt ab. Er erhielt bey seiner Abreise alle seinem Range gebührenden militarischen Ehrenbezeugungen, und auf sein ausdrückliches Verlangen eine ansehnliche Militär-Bedeckung.

Nun einige Betrachtungen über diesen in der Geschichte der Diplomatik merkwürdigen Vorfall, von welchem in den Jahrbüchern des friedlichen Wien kein Beyspiel vorhanden ist.

Erstens. Ist der Französische Bothschafter berechtiget gewesen, an dem Hofe, bey dem er akkreditiret ist, solche Neuerungen einzuführen, welche nach den dortigen Begriffen als Zeichen der Zwietracht u. Empörung angesehen werden müssen?

Zweytens. War er berechtigt, irgend eine auffallende und in ihren Folgen so bedenkliche Neuerung, ohne vorläufiger Uebereinkunft mit dem K. K. Hofe, einzuführen, welcher nach dem 23. Artikel des aus allen Zeitungen bekannten Friedensschlusses von Campo formio mit der Französischen Republik übereingekommen ist, Zeremonien, Rang und Etiketten, auf die Art wie es vor dem Kriege bestand, ferners zu beobachten? Die vormahligen Franz. Bothschafter waren nie geneigt, auch nur das geringste von ihren Rechten fahren zu lassen; Aber sie haben nie in Wien ein Wappen aufgehängt; — Eine Fahne auszustecken hätten sie sich nie erlaubt.

Drittens. That er klug an dem Hofe, an den er gesandt war, sich solche Neuerungen zu erlauben, welche bey dem Hofe und bey der ganzen Nation Widerwillen, Abneigung und Mißtrauen erregen mußten?

Viertens. Wenn ein Kaiserlicher Gesandter in Paris eine K. K. Fahne aufpflanzen wollte, würde er wohl bey der Franz. Regierung die nähmliche Mäßigung — den nähmlichen Schutz für seine persönliche Sicherheit finden, welche der General Bernadotte bey der Oesterreichischen Regierung gefunden hat? Würde das Pariser Volk in seinem Feuereifer nicht weiter als die Wiener gegangen seyn? Würde der K. K. Hof es nicht an seinem Minister geahndet haben, daß er sich vorsetzlich und leichtsinnig dem Spotte und der Mißhandlung preißgegeben hat?

Fünftens. Welche Absicht konnte der Bothschafter haben, indem er in Wien eine Fahne aussteckte, welche nach unsern Begriffen ein Allarmzeichen ist, da man sie bey Feuersbrünsten an Thürmen aufzupflanzen die Gewohnheit hat? Selbst nach den dermaligen Begriffen in Frankreich ist der Ausdruck: arborer - faire flotter le drapeau tricolor — ein Zeichen der Eroberung — Ausbreitung einer Herrschaft; und mit welchen Augen mußte dieses Wagestück in Wien angesehen werden?

Sechstens. Zu welchem Endzwecke hat General Bernadotte so viele Jünglinge ohne Erfahrung und Weltkenntniß mit sich geführt? wozu sollten ihm mehrere Adjutanten bey einer diplomatischen Sendung dienen, in welcher er nicht einen einzigen Soldaten zu kommandiren — keine militärische Operation zu leiten hatte?

Siebentens. War es klug von dem Bothschafter — war es dem natürlichen Zwecke eines Friedensbothen angemessen, zu seinen Gefährten einen Haufen ungezogener Jünglinge zu wählen, welche durch Ausgelassenheit und Uebermuth das ganze Publikum auf beleidigende Art zu erbittern bemüht waren?

Achtens. Welche Entwürfe mochte General Bernadotte haben, da er Anstalten zu seiner Abreise machte? da er noch am 13ten April (als dem Tage, da er durch Aufsteckung der Fahne den Unwillen des Wiener Publikums reizte) sich zur Abreise fertig machte?

Neuntens. Warum hat General Bernadotte, wenn seine Absichten rein waren, das K. K. Ministerium von seinem Vorhaben nicht unterrichtet, warum hat er die Fahne heimlich verfertigen lassen, warum hat er zu ihrer Aufsteckung gerade den Zeitpunkt der Dämmerung abgewartet?

Zehntens. Warum hat General Bernadotte, statt dem allgemeinen Unwillen nachzugeben, oder auf bescheidene Art die Hülfe des Gouvernement anzurufen, das Publikum mit Drohungen und Schimpfworten gegen sich zu reitzen gesucht, und, statt dem Militair für Sorgfalt und geleisteten Schutz zu danken, dem Platzoberstent und Polizeyoberdirektor mit Hintansetzung der schuldigen Achtung begegnet, — sogar durch sein Gefolge auf das Publikum Feuer zu geben die Unbesonnenheit gehabt?

Die ganze Welt mag hier den Richter machen und diese Fragen beantworten. Dem unparteyischen Augenzeugen genügt es die Thatsachen, so wie sie sich zugetragen haben und gerichtlich sind erhoben worden, zu erzählen, und zu bedauern, daß die Gesandtschaft einer Nation, welche die Abschaffung der Wappen und aller Unterscheidungszeichen zu einem ihrer Grundgesetze gemacht hat, wegen Aussteckung einer bunten Fahne, die Hauptstadt einer Macht, der sie Freundschaft zugesichert, der Verwirrung eines Aufstandes ausgesetzet, und das Leben mehrerer Menschen auf die Spitze gestellet hat.



